Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 9 (1919)

Heft: 11

**Artikel:** Die Königschmieds [Fortsetzung]

Autor: Moeschlin, Felix

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-634819

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mr. 11, IX. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

15. März 1919

# 🗖 🗖 Der Lenz erwacht! 🗖 🗗

Von Arnold Ott.

Der Lenz erwacht! Nach langer Schlacht Schlug er entzwei des Winters Macht; Eisfrei die Ströme rinnen.

Sein blaues Banner, stolz entrollt, Gestickt mit Sonnenstrahlengold, Schwingt er von himmelszinnen.

Er hat befreit was sesseln trug: Der Blüten Keim, des Vogels slug; Zerriß der Berge Schleier. Die Welle singt am Seeesstrand; Lawinendonner durch das Land Schickt er zur Sestesseier.

Die Herzen weit zum Sestgeleit! Es kommt des Lenzes Herrlichkeit Mit uns einhergezogen.

Weg Gram und Plag! Am heut'gen Tag Manch schwer Gemüt sich sonnen mag, Das um sein Licht betrogen!

# = = Die Königschmieds. = =

Roman von Felix Moefchlin.

So tam zu den neuen Geistern, die schon in ihn ge= fahren waren, noch ein funkelnagelneuer. Und der gebärdete lich am übermütigsten und tat so großhansig, als sei er der höchste Trumpf und die alleinseligmachende Kraft, und niemand anders als er sei imstande, aus einem lebigen Fleisch= flumpen einen richtigen Menschen zu machen. Und Biktor glaubte ihm, aber auf eine fröhliche, freie Weise, daß ber Wirt sagen mußte: da habe einmal das Geld den Richtigen gefunden, der laffe sich von seinen Bagen nicht tujonieren. Denn Biktor rollte die Fünfliber auf dem Tijche tzerum und hätte sie wohl noch zum Fenster hinausgeworfen in spielerischer Freude, wenn ein Fenster offen gestanden hätte. Diesmal kam es ihm zugut, daß die Bauern die Gewohn= heit haben, die Fenster nur aufzumachen, wenn eine Blechmusik vorüberzieht, notabene, wenn sie nicht zugenagelt sind, sonst aber ganz ängstlich alle die Düfte und Lüfte von Speisen und Getränken, von Tabaksorten und Leute drinnen in der Stube behalten, als seien das liebe Erinnerungen, quaji Reliquien, die man um Himmelswillen nicht verlieren dürfe.

Glüdlicherweise war Viktor nicht verlegen darum, das Geld los zu werden, als er die Fenster geschlossen sah. Er bestellte eine hübsche Chaise, hieß einen Anecht aufsigen und kutschierte fröhlich davon. Das war doch schöner als

das langsame Dahintrotten, und zugleich saß er so hoch oben, daß er sich so recht als Meister über alles Irdische fühlte und alle Menschen überragte, und wenn sie zwei Weter lang gewesen wären. Das tat ihm bis ins innerste Serz hinein wohl.

Und als er in seinem Gymnasiumstädtchen einfuhr und so viele hübsche Mädchen sah, was er früher gar nicht bemerkt hatte oder nicht hatte bemerken wollen, da schlug er sich auf die Knie und fatte die alserbesten Vorsätze.

Und auf seinem Zimmer war es das Allererste, daß er einen Spiegel nahm und ihn vor sein Gesicht hielt. Und das Ergebnis war, daß er sich sagte: "Viktor, werde nicht eitel!"

Als vier Wochen darauf der Königschmied gefragt wurde, wie es dem zukünftigen Pfarrer gehe, da antwortete er schmunzelnd:

"Danke, gut! Er lebt wie ein Fürst, und alle Mädchen laufen ihm nach."

Fünftes Rapitel.

Biftor ift Bauer.

Tante Anna hatte Erbsen in ihre Schuhe getan und war nach Maria Einsiedeln gepilgert. Aber es hatte nichts genützt. Seither war ihr Frohsinn verloren gegangen. Ganz

11

trübsinnig faß sie herum, und wenn sie etwas in die Sand nahm, so tat sie es verkehrt oder brauchte doppelt soviel Zeit dazu als früher. Man hätte ihr gerne geholfen. Aber es gelang nicht, weil sie niemand sagte, was sie drudte. selbst dem Pfarrer Gregor nicht. Daß sie etwas auf dem Gewissen haben mußte, sah jeder. Aber mehr wußte feiner. Auch Biktor nicht, der die Tante ja am besten kannte. So mußte man fie halt eben machen laffen. Denn wenn ichon der beste Arzt taum helfen tann, wenn ein Rranter nicht weiß, wo es ihm fehlt, so ist es in einem solchen Falle noch schlimmer, wo es sich um das innere Leben handelt, das um so vieles komplizierter ist als jenes, dem sich mit Besehen, Betasten, Beklopfen und Behorchen beikommen läßt. Einen Schwindsüchtigen erkennt man am Suften, aber es fann einer ein Gemut haben, jo elend dran wie ein abgestorbener Lungenflügel, und doch noch aussehen wie ein Metger, und ein Berg wie eine Mördergrube und doch äußerlich einem Seiligen nichts nachgeben.

Nur einmal sah man sie fröhlich: das war, als man ihr erzählte, wie der Kanton die zwei Millionen Franken, die er aus dem Kloster geholt, schon wieder verloren habe. Er hatte sie ohne genügende Sicherheit an ein paar Leute ausgeliehen, und die haben so übel und leichtsinnig damit gewirtschaftet, mit mehr Gottvertrauen als Geschäftssinn, daß die schönen Bahen alle dahingeschwunden waren wie Butter an ider Sonne und nichts mehr davon zu sehen war, soviel Brillen man auch aufsetzte. Und der Kanton konnte nichts anderes tun, als sich drein schicken und sich Mühe geben, zu denken, er habe das Geld nie besessen.

Aber im übrigen bekam sie von der Lebensfreude und Fröhlichkeit, die im Königshofe aus hundert Brunnen sprusdelte, kein Tröpflein ab. Und wenn die anderen an jedem neuen Tag ihre besondere Freude hatten und wahrhaftig meinten, sie stiegen immer höher auf einer Leiter, die direkt in den Himmel führt, aber in einen Simmel auf Erden, so machte sie ein Gesicht wie eine, die an chronischem Zahnweh leidet oder an Magendrücken und mit den Tagen nichts anderes zu tun weiß, als sie eben in Gottes Namen abzushaspeln, weil sie es von früher her so gewöhnt ist, dabei aber so wenig Freude verspürt wie eine, die von morgens bis abends Garn windet und zwar graues.

Da hatten es die anderen Königschmiedler doch besser. Jedes von ihnen besaß hinter mehr oder weniger hohen Mauern sein geheimes Seelengärtlein mit den bunten Blumen der Sehnsucht und Hoffnung, Sepp und Viktor überdies noch je eine Goldgrube, aus der der Alte stetig wachsendes Besitztum und der Junge süße Leibesfreuden schöpfte. So weit war Marei noch nicht. Aber wenn Urs einmal in der Stadt war, dann gedachte auch fie, gemeinsam mit ihm ein Goldbergwerf zu eröffnen, das ihnen gewiß ebensoviel Lebensgüter verschaffen sollte, wie die anderen jest schon gewannen. Bis dahin begoß sie unermüdlich die Blu= men ihres Seelengärtleins, deren Dufte gottlob so fein waren, daß fie dem Bater und dem Bruder nicht in die Nase stiegen, denn sie durften beileibe nichts davon wissen. Und sie hatte die Freude, zu sehen, daß ihre Hoffnungen immer höher wuchsen und stolz und prächtig dastanden wie Sonnenblumen, die über alle Mauern und Säufer steigen wollten, daß sie die unvorsichtigen Ranken an ein paar vernünftige Bohnensteden binden mußte, um sie einiger= maßen im Zaune zu halten.

Aber es kam bald eine Zeit, wo sie ihrem Bruder gegenüber vertrauter werden durste. Und das war ihr das Willsommenste, was ihr geschehen konnte.

Es war ihr Glüd, daß Biftor sich so start verliebt hatte, daß er ein wohlwollendes und verständnisvolles Herz bekam für die Sehnsuchtsnöte und Hoffnungsfreuden seiner Schwester. Er selbst hatte setzt so viel zu erzählen, daß er froh war, in ihr einen Menschen gefunden zu haben, der jederzeit bereit war, still neben ihm zu sitzen und zuzuhören und bisweilen eine Bemerkung zu machen, die ihm die eigenen Gefühle heller beleuchtete oder den Glanz eines Ereignisses heraushob und ins richtige Licht stellte, so daß er erst dann so recht fühlte und begriff, was für besonders Schönes er erlebt habe.

Sie hieß Fini, eigentlich Josephine, war aber schon als Kind durch eine maulfaule Tante zu diesem abgekürzten Namen gekommen und trug ihn seither mit Anstand und Würde als ein passendes Krönlein über ihrem seinen Gesicht. Denn sie war eines von den selksamen Pslänzlein, wie es deren in jedem Dorfe zum mindesten eines gibt und die so wenig dorthin zu passen schenen, wie ein Rössein in einem Kartosselader, und von denen man doch gewissermaßen mathematisch an Hand von Taufregister und Ehestandsbuch nachweisen kann, daß der Vater ein Vauer und die Mutter eine Bäuerin war und nichts anderes, und daß alles ganz mit rechten Dingen zugegangen war.

In dem Falle hatten die Eltern auch noch den Augenschein für sich, denn wenn man sie nebeneinander sah, er groß und stattlich, sie klein, schlant und ebenmäßig, so konnte man es sich ohne große Mühe zusammenreimen, daß aus ihrem Bette das Mädchen hervorgegangen war, das nun des Baters Größe und Stärke wieder auferstehen ließ, aber mit den seinen Gelenken und Gesichtszügen der Mutter. Und noch mit etwas dazu, was nicht zu sehen war, aber deswegen doch nicht weniger wirklich vorhanden war als Fleisch und Knochen, einer seinen Seele, nicht vom Bater und nicht von der Mutter her, denn das hatten sie beide nicht, so sagten alse Leute und sie selbst, eben etwas Unerklärlichem, das man unbegriffen hinnehmen muß wie die roten Haare an Kindern, wo der Vater schwarz ist und die Mutter blond.

Wenn auch Viktor schon im welschen Städtchen das Liebes=Amerika entdeckt hatte, nach dem es jeden mannsbaren Jüngling treibt, und er der Meinung gewesen war, es gebe für ihn auf diesem Gebiete keine unbekannten Länder mehr zu entdecken, so mußte er nun plötslich einsehen, daß er in schlechte Schulen gegangen sei und von dem Allersschönsten, was aus der Liebe blühen kann, noch keinen blassen Schein gehabt habe.

Er hatte seine Unschuld wieder gewonnen und mit ihr die Schüchternheit und Anbetungsfreudigkeit der ersten Liebe, die ihre Worte aus dem Gebetbuch nimmt und sich selbst Hemmnisse vor die Füße legt, um die Erfüllung der Wünsche hintenanzuhalten.

Und es begann ein glücklicher Sommer, mit vielen Freudenfesten, öffentlichen und heimlichen, solche, die im Kalender stehen und schon so viel altes, gutzinsendes Leben in sich tragen, daß es keine Kunst mehr ist, sie mitzufeiern;

und anderen, die nur die eigene Veran= staltung und Approbation haben und in stillen Winkeln und abgelegenen Orten ohne viel Publikum, dafür aber um fo erfreulicher und mit um so größerer ei= gener Anteilnahme abgewickelt werden. Und wenn das Programm in der Hauptsache auch beständig aus denselben unveränder= lichen Nummern bestand, die an Zugkraft immer noch nichts eingebüßt haben, troßdem es schon so lange her ist, seitdem die ersten zwei Liebenden voller Sehnsucht und Schen zusammensaßen, so wurde es ihnen doch nie langweilig und verleidete ihnen so wenig, wie das tägliche Brot. Und daran merkte Viktor, daß dies die richtige Liebe sein müsse. Und er ließ alles auferstehen, was noch in ihm war aus seiner Heiligenzeit an Träumen und Fähig= keit, farbig zu sehen und überschwenglich zu fühlen, damit seine Seele ebenbürtig neben Fini einherschreiten könne. Und er wunderte sich, daß er so reich sei an guten Gedanken und heimeligen, sinnvollen Wor= ten, die auf seine Lippen kamen, ohne daß er wußte woher, und daß sein Gemüt wahrhaftig dem Beutel im Märchen gleiche, in dem das Gold nie versiegt. Und was Fini anbetrifft, so kam sie ihm erst recht als ein kostbares Wunderkästchen vor, das man nie ganz zu erschließen vermag, so= lange man es auch studiert, weil jedes Fach, das man öffnet, das geheime Tür= lein zu einem neuen Fache zeigt, das immer noch etwas Köstlicheres ahnen läßt als bas, was man schon in ben Händen hat. Und er gewöhnte sich, daran zu glauben, daß die Liebe keinen meßbaren

Gipsel habe und keinen begrenzten Inhalt, worin es nach Kubikmetern zugehe und Litern.

Urs und Marei hatten ihren schönen Nutzen von Viktors Liebesglück, denn wo es nur ging, verhalf er ihnen zu einer Zusammenkunft. Er hatte es gar nicht ungern, wenn sie zu viert irgendwo zusammensaßen. Dann sah iedes Paar im anderen sein eigenes Glück wie in einem Spiegel wieder, was das eigene Hochgefühl verdoppelte und die Gedanken in ihrer Meinung noch bestärkte, als drehe sich auf Erden alles nur um die Liebe. Und dann war es auch hübsch, gemeinsam von der bevorstehenden Doppelhochzeit zu sprechen, zu viert brachten sie ja ein doppelt so großes Phantasiegemälde zusammen als zu zweien, und wenn irgendwo noch ein Haten war, so stand es zu viert viel besser um die Wahrscheinlichkeit, daß ein Mittel gefunden werde, ihn entsernen zu können.

Das gelang denn auch immer, und wenn Viktor und Marei nach solchen heimlichen Anlässen wieder nach Sause kamen, konnte Marei sagen: "Jeht möchte ich nur noch, daß auch Tante Anna ein frohes Gesicht bekäme, dann wären wir alle zusammen glücklich." Viktor zuckte die Achseln.



Des Jairus Cochter, Glasgemälde. Entworfen von Albin Schweri in Ramfen (Schaffhausen).
Ausgeführt durch Louis halter, Glasmaler in Bern.

"Der Alten ist nicht zu helfen." Und dabei spürte er etwas wie schlechtes Gewissen.

Und doch war ihr zu helfen. Und Marei tat es, ohne es zu wollen.

"Warum gehst du nicht mehr zur Beichte?" fragte die Tante auf einmal. Es sind seit dem letzenmal schon zwei Monate her. Was hast du denn Sündiges begangen?"

"Ich kann bir's nicht sagen, und bem Pfarrer schon gar nicht."

"Gott helfe mir, du wirst doch nicht etwa . . ."
"Was, Tante?"

"Dein tostbarftes Gut . . ."

"Nein, nicht das, aber etwas, das fast ebenso schlimm ist. Ich kann nie mehr beichten. Ich bring's nicht über mich."

"Sag' das nicht. Du könntest dir das diesseitige und jenseitige Leben verderben!"

"Und wenn ich in die Hölle komme, das kann ich nicht beichten."

"Still, still, kannst du es mir nicht sagen?"
"Nein."

"Du mußt nur recht probieren. Faß an einem Zipfel an. Bielleicht ist es auch gar nichts Schlimmes."



Der barmherzige Samariter, Glasgemälde in der Kirche zu Cahr (Westerwald). Entworfen von Albin Schweri, Ramsen (Schafshausen). Ausgeführt durch Albert Zentner, Glasmaler in Wiesbaden

"D, der Pfarrer hat uns immer gesagt, wie das etwas Schlimmes sei."

"Denk, du seist allein und sprechest alles zu dir selbst. Wahrscheinlich war er dran schuld . . ."

"Nein, ich war ebensosehr dran schuld"... und das gerade drückt mich."

"Du gehst also mit einem? Weiß der Vafer davon?"

"Nein, er darf nichts davon wissen." "Schon eine Sünde!"

"Aber feine schlimme."

"Nein, feine ichlimme. Weiter."

"Und als wir nun letthin zusammen heimgingen, da sahen wir unterwegs auf ein Wiesenbord. Und dann gaben wir uns einen Ruß."

"So, fo."

"Und dann ging mir an der Taille, da vorn, der oberste Knopf auf. Und dann sagte er, er wolse ihn zus machen. Und ich hatte nichts dagegen."

"Na, na."

"Und er machte ihn zu."

"So, er machte ihn zu? Ist's wahr?"

"Nein, er machte ihn nicht zu."

"Eben, sonst mußt' es ein merkwürdiger Bursch ge-

"Ich weiß nicht recht, aber auf einmal war der Knopf unten dran auch offen."

"Natürlich. Und du?"

"Ich sagte nichts. Ich konnte einfach nicht. Und es war ja auch niemand in der Nähe. Und schließlich waren alle Taillenknöpfe auf. Und dann . . ."

20

"Und dann füßte er mich."

"Auf den Mund?"

"Nein!"

"So, so! Na, wenn das alles ist, dann brauchst du dich nicht zu hintersinnen. Das ist mir in meiner Jugenst auch schon passiert. Das kannst du getrost beichten. Es ist bloß eine kleine Sünde."

"Ist's wahr, Tante? und ich hab' gemeint, es sei eine von den schlimmsten Todsfünden."

"Siehst du mun, wie gut es ist, daß du es mir gebeichtet hast. Geh' nur gleich zum Pfarrer und beicht' ihm auch, er wird dir den Kopf nicht abbeißen. Du kannst ja nach Hosslingen hinauf, heut' ist gerade Samstag, da sitzt ein fremder Kapuziner im Beichtstuhl."

Und Marei nahm wirklich allen Mut zusammen und stieg nach Hoflingen hinauf. Und freudestrahlend kam sie zurück.

(Fortsetzung folgt.)

## Ueber Glasmalerei.

Bon Otto Rehrli in Bern.

Wer wurde nicht schon vom Zauberglanz schöner Glasmalereien in Bann genommen! Sei es, daß er die gewaltige Kraft, die großen Kirchenfenstern innewohnt, verspürte, sei es, daß er sich am anmutigen Farbenspiel kleinerer Scheiben ergötzte. Oft aber gelingt es dem Beschauer nicht, sich in das Wesen dieses Kunstzweiges einzufühlen; diese oder jene Scheibe mutet ihn fremd, sa unnahbar an, während Kenner versichern, er hätte ein bedeutsames Werk vor sich. So sei es denn unsere Aufgabe, auf Schönheit und Wesen der Glasmaserei hinzuweisen.

Ueber den Ursprung der Glasmalerei sind wir heute noch im unklaren. Die ältesten Scheiben, die uns durch eine Reihe glüdlicher Umstände erhalten sind und fast ein Jahrtausend überstanden haben, dürfen bereits als vollendete Runstwerke angesprochen werden, ja wir finden darunter Schöpfungen, die als unerreicht gelten muffen. Sicher ift, daß das Aufblühen der Glasmalerei auf das engste mit der Entwidlung der Gotif zusammenhängt. Die Gotif for= derte gewissermaßen die Belebung des steinernen Geäders mit dem farbigen Spiel hoher Glasfenster, war es doch alte Vorschrift, daß das Innere der Rirche in mustisches Halbdunkel gehüllt sein solle. So drängte sich das Abblenden der Lichtfülle durch farbiges Glas förmlich auf. Daß sich dabei Baumeister und Glasmaler in wunderbarer Beise zusammenfanden, versteht sich für die Gotit von selbst. So kam es denn, daß die Glasfenster der gotischen Kirche eigentlicher Bestandteil und nicht bloß Schmud und Bierde des Gesamtgebäudes waren. In diesem Zusammenwirken ist wohl der Grund des unauslöschlichen Eindruckes gu suchen,